

zu besprechen und darzulegen wie sich in ihnen die Schmuckgegenstände gestaltet haben.

Wenn nun ein Diadem nach dem Vorbilde griechischer Antike in strengen regelmäßigen Formen gemacht wird, so werden wir anerkennen, daß es im griechischen Stil und stilgerecht sei und werden es als stillos bezeichnen, wenn plötzlich ein wilder Roccocofchnörkel irgendwo angehängt wird.

Aber wer kann uns denn nun zwingen ein Stück durchaus in griechischem Stil zu machen? Wir finden eine bestimmte griechische Form die wir sehen, hübsch, verwenden sie, finden aber die krausen Blumen hübscher als die steifen und setzen daher die krausen ein. Warum soll uns das nicht erlaubt sein?

Gewiß kann Niemand fordern, daß nur griechische Formen die richtigen sein sollen, und gewiß sind Weiterbildungen und Verbindungen möglich.

Aber dabei ist Eines zu bedenken. Eine gute Kunstrichtung, ein ausgebildeter Stil, wie der griechische, ist nichts Zufälliges in dem man beliebig zusetzen und auslassen kann. Die Formen sind alle miteinander und aus einem Geiste heraus erfunden worden. Diesen Geist, die Denkweise einer Kunst muß man verstehen, wenn man in ihrem Stile arbeiten will.

Es ist sehr wohl möglich, aber recht schwer, in diesem Geiste etwas Neues zu erfinden. Leichter ist es schon, das Gegebene mannigfach zu verwenden, abzuleiten umzugestalten. Am schwierigsten ist aber gerade das, was am leichtesten aussieht und am häufigsten in sinnloser Weise geschieht, das Verbinden verschiedener gegebener Formen aus verschiedenen Stilen. Auch hier sind Möglichkeiten gegeben. Die gute Frührenaissance steht der griechischen Antike so nahe, daß sich allenfalls Formen beider vereinigen lassen, ebenso sind Roccoco und Chinesenthum wahlverwandt, aber um in dieser Weise zu verschmelzen, dazu gehören sehr genaue Kenntnisse und ein äußerst feingebildeter Geschmack, so daß vor gar nichts mehr zu warnen ist als vor dem Versuche, durch derartige Mischungen Neues zu erzielen. In fast allen Fällen führt es zu Fehlern gegen den Stil und der Kunstgelehrte hat Recht wenn er über Stillosigkeit klagt.

Darnach käme es also nur darauf an, sich streng an die Formen einer bestimmten Zeit zu halten, um stilgerecht zu sein? Dann brauchte man also nur gewissenhaft die Arbeiten einer bestimmten Periode nachzuahmen um die Aufgabe gelöst zu haben?

O nein! So leicht kommen sie nicht davon Herr Juwelier! Auf diese Weise läßt sich ja allerdings sehr Gutes erzielen. Manche ältere Arbeiten sind so mustergültig, daß wir sie allerdings nur nachzuahmen brauchen. Was Castellani Herrliches macht, sind direkte Copien griechisch-antiken Schmuckes, und Christesen in Kopenhagen copirt mit glänzendem Erfolge die Armspangen, welche sich in uralten heidnischen Hümnengräbern finden. Aber das sind nur Ausnahmen, gelegentliche Möglichkeiten, die zu hübschen Ergebnissen führen mögen aber niemals die eigene Erfindung auf die Dauer ersetzen können.

Die griechischen Marmorbildwerke, die Venus von Milo, der Apoll, die Diana u. s. w. sind ja auch, das wissen wir Alle, unendlich viel schöner und hoheitsvoller als alle modernen Sculpturen, aber trotzdem werden wir uns niemals mit Copien derselben abspesen lassen, sondern wir fordern von unseren Künstlern selbstständige Arbeiten, in denen der Puls unserer Zeit schlägt, die ein Stück von unserem Leben sind. Und ebendasselbe fordern wir von unserem Kunsthandwerk. Lerne an den alten Sachen aber sei nicht ihr Slave. Benutze sie, aber arbeite selbstständig.

Und wo bleibt nun der Stil? Ist er nur das drohende Gespenst so lange ich beanspreche griechisch oder Renaissance oder Roccoco zu arbeiten und bin ich frei sobald ich hierauf verzichte und selbstständig erfinde?

O nein, Herr Juwelier, erst recht nicht! Den kunsthistorischen Stil mit seinen Gesetzen können wir wohl bei Seite lassen aber nun kommen

die Stilgesetze, die sich aus dem Material der Technik, aus der Bestimmung und Verwendung des Gegenstandes ergeben und mit dem sich Niemand, kein Volk und keine Zeit anders abfinden kann, als daß man sie strengstens befolgt. Wenn es vorher hieß, es sei nicht stilgerecht, chinesische Blumen in antike Diademe zu setzen, so heißt es jetzt, ganz gleich, ob griechisch oder chinesisch, es ist nicht stilgerecht, wenn Blumen an einem Diadem nach unten hängen, sondern sie haben richtauf zu stehen weil sie frei endigend als Bekrönung und Ausstrahlung des Hauptschmuckes zu erscheinen haben; und noch ein ganzes Heer von Gesetzen ähnlicher Art die alle äußerst einfach und selbstverständlich sind, gegen die aber doch grade so viel und oft gesündigt wird, daß man sie gar nicht dringlich genug einschärfen kann.

Von diesem Stil also werden wir zunächst zu reden haben.

(Fortsetzung folgt.)

Inhalt des nächstfolgenden Musterheftes der „Perle“.

II. Jahrgang 4. Heft.

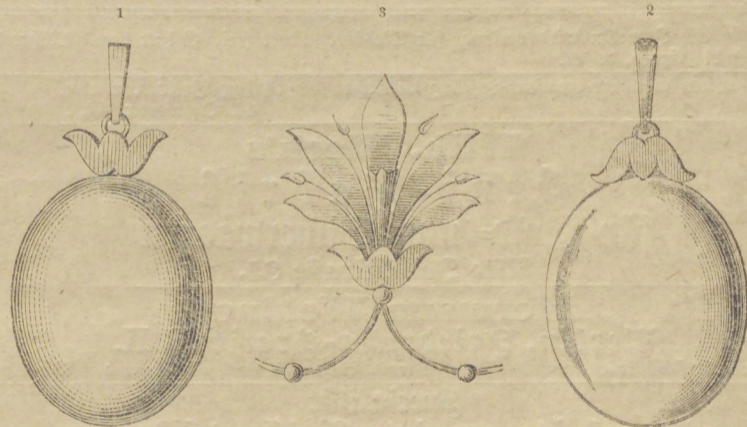
(Dasselbe gelangt am 15. April zur Ausgabe.)

Unser 1. stilgerechtes Vorlagenblatt enthält als Vorbild ein Halsband, von Castellani in Rom nach antikem Muster gefertigt.

Die Art und Weise, wie Castellani seine Muster sammelt, indem er von oft wenigen, halbzerbrochenen, in irgend einem alten Grabmal aufgefundenen Stücken seine schönen Arbeiten ableitet, verdient die volle Anerkennung.

Bei näherer Betrachtung des Halsbandes fanden wir an demselben eine große Menge der prächtigsten Motive, welche sich auf die moderne Fabrikation übertragen lassen. Das Herausnehmen anderer Schmuckgegenstände jedoch aus einer gegebenen Form bedingt eben die genaue Kenntniß der stilrichtigen Ablehnung sowie der organischen Zusammenstellungen.

Ist aber der Sinn für wirkliche Formenschönheit erst einmal geweckt, so empfindet man sehr bald die große Lücke, welche die bisherige moderne Fabrikation in dieser Richtung offen läßt. Einige practische Beispiele werden Einzelheiten besser erläutern.



Die falsche Anwendung einer Arabeske, als Dese an einem hängendem Gegenstande zeigt Figur 1, die richtige Art jedoch Figur 2. Dieselbe Form in richtiger Anwendung aufrechtstehend zeigt Figur 3, für Nadeln, Diademe etc. verwendbar, indem die einzelnen Theile, der Form angemessen, ausströmen, und sich organisch verbinden. Die Harmonie derselben Arabeske mit dem Gegenstande, in querliegender Form zeigt Figur 3 auf Blatt 1 des nächsten Heftes der „Perle“, dort bildet der durchlaufende Stab die natürliche Verbindung, aus welcher heraus die Formen der Arabesken quellen. So geringfügig oft dergleichen kleine Regeln erscheinen, so hohen Werth haben dennoch dieselben, weil sie in den unabänderlichen Gesetzen der Aesthetik, des Schönheitsgefühls begründet liegen und leider so sehr oft unbeachtet bleiben. Wir haben häufig Gelegenheit gehabt zu beobachten, wie anscheinend ganz reizende Schmuckfachen der modernen Fabrikation nach kurzer Zeit den Käufern oder Besitzern nicht mehr gefallen und unbeachtet bleiben, so sehr sie auch anfänglich Freude gemacht hatten. Wenn wir auf den Grund der Sache gehen, so motivirte sich das ursprüngliche Gefallen meist durch gute Arbeit, schöne Steine und Färbung, das spätere Mißfallen durch Unschönheiten der Form, denn selbst im ungeschulten Auge, im innern